

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 48

Rubrik: ICH der Bundesweibel...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

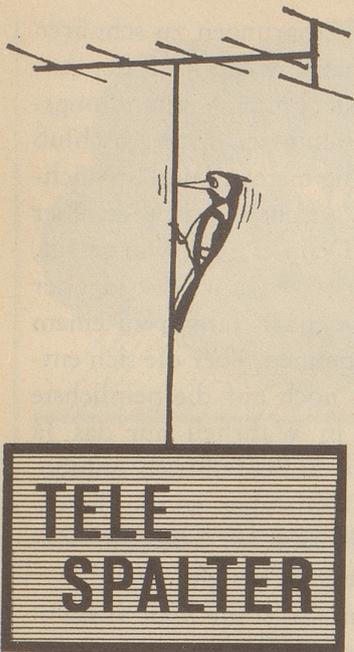
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Anmaßung

Das Zweite Deutsche Fernsehen brachte eine Sendung unter dem Titel «Menschen zweiter Klasse? – Die Schweiz und ihre Ausländer».

Diese Sendung entstand erwiesenermaßen so: Ein TV-Journalist – namens Dr. Berg – kam in die Schweiz, vollbepackt mit einem Berg falscher Vorstellungen über unser Fremdarbeiterproblem.

Was er aber hier zur Stützung seiner Vorstellung fand, war kein Berg von Fakten, die seiner Vorstellung entsprachen, weshalb er hingung und eine Anzahl extremer, unschöner Seltenheitsfälle (wie sie in Deutschland weit zahlreicher sind als in der Schweiz) verallgemeinernd ins Allgemeingültige und an-

geblich für die Schweiz Typische erhob. Auf solch klitternde Art eine hämische Maus gebärend, schuf der Berg ein Machwerk, das nicht nur die Gesamtsituation entstellt wiedergab, sondern das in seiner unüberbietbaren Schnoddrigkeit und in seiner geradezu fahrlässigen telehandwerklichen Herstellungsweise geradezu einen politischen Affront darstellt.

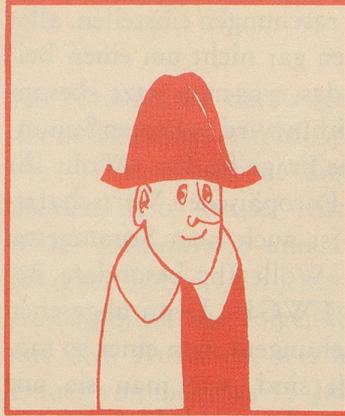
Wenn in dem Machwerk das Leben von Fremdarbeitern in der Schweiz als «Hölle», schweizerische Praktiken als «faschistisch» und (in der natürlichen Folge des Dranges von Südländern, zusammen zu sein) von «Getto» die Rede war, dann muß der verblüffte Eidgenosse mit noch intaktem Erinnerungsvermögen sich doch fragen, ob unser lieber Nachbar ennet dem Rhein nicht gut daran täte, die Verwendung gerade solcher Begriffe, die leicht zum Bumerang werden könnten, zu vermeiden.

Im übrigen wissen mit der Fremdarbeiterwerbung Vertraute, daß es schon immer so war: Ausländische Fremdarbeiter, zumal Südländer, arbeiten lieber in der Schweiz als in Deutschland; und ein erhebliches Kontingent Deutscher arbeitet in der Schweiz.

Wenn man ebenso hämisch sein wollte wie der ZDF-Berg, müßte man sich die Frage stellen: Ist die Schweiz als Arbeitsland für die Genannten deshalb attraktiver, weil sie es vorziehen, in der Schweiz lieber Menschen «zweiter Klasse» zu sein statt Menschen dritter Klasse – in Deutschland? *Tele-Spalter*

Jeder Mensch will, daß sein Nachbar ein Gewissen habe – ihm selbst jedoch ist's unbequem...

Maxim Gorki



ICH der Bundesweibel...

Wenn nicht viel läuft in meiner Loge, dann drehe ich meinen kleinen Transistor an und höre Beromünster. Dabei merke ich, daß ich älter geworden bin: Diese unaufhörliche und rastlose Mixtur aus Popmusik und Information macht mich ganz trümmig. Als einmal ein hohes Tier von der Radiogesellschaft vorbeiging, sagte ich: «Sie, Herr Direktor, meinen Sie wirklich, das Volk wisse mehr von dem, was in der Welt vorgeht, wenn jede Stunde ein Büschel von neuen Nachrichten heruntergehaspelt wird?» Er aber zuckte nur mit den Schultern und sagte: «Was wollen Sie – wir müssen schließlich mit der Zeit gehen, und da wird Informationsberieselung und Geräuschkulisse verlangt. – Wenn's Ihnen nicht gefällt, können Sie ja das zweite Programm einschalten; da senden wir

weniger Bruch!» Das ist leichter gesagt als getan; ich habe einfach Mühe mit UKW. Andere haben mir das auch schon gesagt.

Der betreffende Direktor war übrigens zum Plaudern aufgelegt, aber nicht über das Programm. Für diesen Quatsch übernehme er keine Verantwortung, aber die Finanzen, die Finanzen! Man mache sich gar keine Vorstellung, wie unsinnig die Betriebsausgaben jedes Jahr wüchsen. Da war es aber an mir, mich zu wundern, und ich entgegnete: «Kostet denn die Plattenspielerlei so viel?» – «Haben Sie eine Ahnung», klärte er mich auf; «und erst das ganze Heer von Sprechern und Kommentatoren! Ich darf nicht ausrechnen, wie viel jedes Witzlein vor dem Mikrophon kostet oder jeder Versprecher. Es gibt eben Berufe, in denen auch Unfähigkeit hoch bezahlt sein will, und dazu gehören die Halbintellektuellen, wenn sie eine mikrophonische Stelle einnehmen. Das ist eine stolze Schar! Ob sie eine Platte auflegen oder eine Skiwanderung empfehlen, ob sie zum zehntenmal Guten Tag oder endlich Gute Nacht sagen: sie wollen namentlich genannt sein. Mit der Anonymität ist es vorbei; heutzutage steht jeder mit vollem Namen zur Belanglosigkeit, die er von sich gibt. Das muß denn auch honoriert sein!»

Dann jammerte das hohe Tier über die vielen Schwarzahörer im Lande; jeder fünfte bezahle keine Konzessionsgebühr. Ueberhaupt sollte man diese wieder einmal erhöhen, fand er. Alles werde teurer, da finde niemand etwas dabei – nur das Radio müsse billig bleiben. Worauf ich geistesgegenwärtig erwiderte, das erste Programm könne, wie gesagt, auch gar nicht billiger sein. Da waren wir schon wieder beim Thema. –

Das Schicksal fügte es, daß bald nachher ein anderer Bundeshausbesucher mit mir über Radiogebühren ins Gespräch kam, ein freundlicher braunschwarzer Mann aus irgendeinem Entwicklungsland. Er hörte Beromünster in meiner Loge, trat herzu und war entzückt, weil er daheim den genau gleichen Apparat mit der genau gleichen Musik in seiner Strohütte habe. «Wenn wir sonst auch überhaupt kein Mobilien besitzen und auf dem Boden essen und schlafen», ergänzte er: «Einen Transistor hat jeder.» – «Kostet der nicht zu viel?» erkundigte ich mich. «Nein», erwiderte er. «Bei uns bekommt man einen Radio fast geschenkt. Die Regierung benützt den Lautsprecher erstens zur Volksbildung und zweitens zur Leitung der öffentlichen Meinung. Wenn unser Präsident etwas am Radio erzählt, dann jubeln und tanzen wir alle vor Freude und rufen im Chor: «So ist es; unser Landesvater meint es gut mit uns; er sagt uns immer die Wahrheit.»»

Da ward ich stille und deutete bloß an, bei uns seien die Verhältnisse etwas verschieden.

AUGUSTIN

